

Zur Post-/Heteronormativität von Familienleitbildern queerer Personen in Deutschland

Eine empirisch-quantitative Untersuchung

Julia Kuhn

Beitrag zur Veranstaltung »Aktuelle Projekte familiensoziologischer Forschung« der Sektion Familiensoziologie

Die Vorstellung von Familie ist weder selbstverständlich noch neutral, sondern tief eingebettet in gesellschaftliche Ordnungsmuster, die historisch stark durch Heteronormativität geprägt sind (Wimbauer 2021, S. 59–63). Wenngleich post-heteronormative Wandlungsprozesse (Klenk 2023, S. 23) zu beobachten sind, die die Anerkennung und (rechtliche) Ermöglichung pluraler Familienrealitäten zunehmend bestärken, bleiben differenzierende und hierarchisierende Ordnungen bestehen – etwa in Form der fortwirkenden Privilegierung biologischer Verwandtschaft oder der normativen Aufwertung paarförmiger, zweigeschlechtlicher Elternschaft (Wimbauer et al. 2018). Innerhalb dieser ambivalenten Gleichzeitigkeit von hegemonialen Normvorstellungen von Familie und erweiterten, post-heteronormativen Ermöglichungsräumen entwickeln auch queere Personen ihre familialen Vorstellungen sowie Praxen und werden diesbezüglich sozialisiert. Dieses Spannungsverhältnis wird in der bisherigen Forschung vorwiegend unter der Perspektive von rechtlicher Marginalisierung, Anerkennungskämpfen oder Diskriminierungsdiskursen betrachtet (u. a. Teschlade et al. 2025, S. 201–271; Teschlade et al. 2023, Hartmann 2014, S. 225–229). Unterdessen bleibt die eigenständige kulturelle und konzeptionelle Ausgestaltung familialen Seins zumeist unberücksichtigt. Dort, wo Familien queerer Personen in den Fokus gerückt werden, ist auf Grundlage der – in Deutschland bislang gering ausgeprägten – Forschungslage zu konstatieren, dass auch in Familienkonzepten queerer Menschen Vorstellungen geschlechtlicher Binartität und geschlechterdifferenzierender Rollenstereotypen punktuell zum Tragen kommen (Kruppa 2009; Dionisius 2021). Zugleich distanzieren sich queere Personen bewusst von hegemonialen Vorstellungen, indem sie etablierte normative Rahmenbedingungen kritisch reflektieren und erweiterte Entwürfe familialer Praxis entwickeln (Sagert 2021; Dionisius 2021). Familienrealitäten queerer Personen lassen sich somit zwischen „Persistenz und Wandel“ (Wimbauer et al. 2018) heteronormativer Ordnungsmuster verorten.

Diese Perspektive aufgreifend wird in diesem Beitrag der Frage nachgegangen, welche Familienleitbilder queere Personen konstruieren und wie sich diese Familienleitbilder im Spannungsfeld eines post-/heteronormativ geprägten gesellschaftlichen Ordnungssystems einordnen lassen. Der Beitrag entfaltet dafür zunächst die theoretischen Grundlagen zu Familienleitbildern sowie zur Relevanz von Heteronormativität und ihrer Transformation. Anschließend werden das methodische Vorgehen vorge-

stellt sowie die empirischen Ergebnisse analysiert, die im Rahmen der Diskussion mit den theoretischen Überlegungen zusammengeführt werden.

Theoretische Verortung

Familienleitbilder

Leitbilder verweisen auf gesellschaftlich geteilte Vorstellungen einer wünschenswerten Zukunft, die Wahrnehmung, Denken und Handeln von Individuen ebenso wie von sozialen Gruppen beeinflussen (Giesel 2007, S. 60 ff.). Sie bündeln normative Erwartungen und Zielvorstellungen, die in sozialen Kontexten idealisiert und als prinzipiell erreichbar gelten. Damit fungieren Leitbilder als kollektiv geteilte Orientierungsmuster, welche gesellschaftliche Handlungsvorgaben in erstrebenswerte Zukunftsentwürfe übersetzen.

Unter Familienleitbildern werden dabei miteinander verknüpfte Vorstellungen verstanden, die unterschiedliche Aspekte familialer Lebensgestaltung betreffen – etwa die ‚normale‘ Konstellation von Elternschaft oder die Zuschreibung spezifischer Eigenschaften an ‚gute‘ Mütter, Väter und Eltern. Auf individueller Ebene dienen solche Leitbilder als Orientierungspunkte für Handlungsentscheidungen und Lebensentwürfe, während sie sich auf gesellschaftlicher Ebene, z. B. in Forschung und rechtlichen Regelungen, manifestieren (Lück und Diabaté 2015, S. 25). Die Institutionalisierung solcher Leitbilder wird durch das Abstammungsrecht veranschaulicht, das vorsieht, dass ein Kind rechtlich höchstens eine Mutter und einen Vater haben kann. Dadurch wird das Leitbild einer paarförmigen, gegengeschlechtlichen Elternschaft normativ und rechtlich abgesichert.

Familienbezogene Normalitätsvorstellungen entstehen im Kontext sozialer Lern- und Erfahrungsprozesse. Sie werden im Verlauf der Sozialisation erworben, fortlaufend modifiziert und in Interaktion mit zentralen Sozialisationsinstanzen – wie der Herkunftsfamilie, Peergroups, Bildungsinstitutionen oder medialen Repräsentationen – geformt (Bauer und Wiezorek 2022, S. 10–11; Lück und Diabaté 2015, S. 25). Wenngleich Familienleitbilder somit als Produkt sozialer Normativität zu verstehen sind, wirken sie zugleich sozialisierend. Als gesellschaftlich geteilte Normalitätsvorstellungen definieren sie Zugehörigkeiten und strukturieren, was als möglich oder legitim gilt. In diesem Sinne sind Familienleitbilder sowohl Produkt als auch Prozess sozialer Vergesellschaftung: Sie entstehen durch Sozialisation und wirken zugleich auf sie zurück, indem sie fortlaufend Orientierung und normative Rahmung gestalten (Götsch 2015, S. 131–133).

Familienleitbilder stellen intersubjektive Orientierungspunkte für alltägliche Handlungen und Wahrnehmungen dar, zugleich weist die Erfassung ebendieser bislang nur einen geringen Grad der Ausdifferenzierung vor. Als zentrale empirische Analyse ist die Familienleitbild-Studie zu nennen (Schneider et al. 2015). Die Untersuchung arbeitet familiäre Deutungsmuster von Personen zwischen 20 und 39 Jahren in Deutschland heraus. In den Betrachtungen unterschiedlicher Dimensionen von Familienleitbildern, wie den Mutter- oder Vaterleitbildern, manifestiert sich vermehrt die Ablehnung gegenüber Leitbildern mit geschlechterdifferenzierender Aufgabenverteilung und einer starken mütterlichen Kindorientierung. Stattdessen tritt die Befürwortung egalitärer Vorstellungen vermehrt in den Vordergrund¹ (Schneider et al. 2015). Die Erfassung der Leitbilder erfolgte über einen standardisierten Fragebogen, der in der Itemformulierung sowie in der Erhebung von Geschlecht einem binären sowie paarbezogenen Schema

¹ Empirische Analysen dazu, inwiefern Leitbilder ebenfalls die Familienrealitäten widerspiegeln (und andersherum), liegen derzeit nicht vor. Ausgehend von dem noch immer hohen Gender-Care-Gap (Statistisches Bundesamt 2024) oder der Doppelbelastung von erwerbstätigen Müttern in gegengeschlechtlichen Paarfamilien (u. a. Kümmerling et al. 2025, S. 21–22), liegt die Annahme nahe, dass Leitbild und Realität bislang nur begrenzt miteinander korrespondieren.

folgte (Wolfert et al. 2017) und die Analyse für queere Personen nicht ermöglicht. Auch Stelzig (2024) geht in ihrer Interviewstudie Familienleitbildern nach – nimmt dabei jedoch speziell pädagogische Fachkräfte im Raum einer Großwohnsiedlung in Hamburg in den Blick. Unter den Interviewten zeigt sich eine überwiegende Befürwortung von vielfältiger familialer Lebensführung, wenngleich das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie mit einer „Vater-Mutter-Kind-Konstellation“ (Stelzig 2024, S. 12) in ihren Erzählungen präsent bleibt (Stelzig 2024, S. 12).

Es konnte veranschaulicht werden, dass Familienleitbilder im Kontext der Lebensgestaltung queerer Menschen eine besondere Bedeutung gewinnen. Auch sie entwickeln Familien- und Beziehungsvorstellungen in einem Rahmen, der durch die Gleichzeitigkeit von fortbestehenden heteronormativen Ordnungsmustern und deren reflexiver Transformation gekennzeichnet ist. Die Analyse von Leitbildern ermöglicht es, dieses Spannungsverhältnis empirisch zu erfassen und trägt dazu bei, das Phänomen familialer Ordnungsmuster sichtbar zu machen.

Heteronormativität und ihre Transformation

Wie gezeigt wurde, entwickeln sich Familienleitbilder nicht losgelöst von gesellschaftlichen Normen und eigenen Sozialisationsprozessen, sondern sind stets in ebendiese eingebettet und als Produkt geltender Ordnungsmuster zu verstehen (Lück und Diabaté 2015). Für queere Menschen kommt diesem Blickwinkel eine besondere Bedeutung zu, da sich hier Familien- und Beziehungsvorstellungen in einem von Heteronormativität geprägten gesellschaftlichen Rahmen herausbilden. Der Begriff der Heteronormativität bezeichnet die zumeist unhinterfragte Privilegierung von heterosexuellen, binären sowie cis-geschlechtlichen Identitäten. Die primär auf Naturalisierung begründete Idealisierung hat zur Folge, dass Formen der Sexualität und Identität jenseits des Heterosexuellen, Cis-Binären oder Paarförmigen als abweichend wahrgenommen werden (Degele 2005, S. 19–20; Wagenknecht 2007). Bezogen auf den Kontext *Familie* definiert Heteronormativität, welche Familienformen als legitim gelten, aber auch, welche Elternschafts- und Geschlechterrollen als „normal“ markiert werden und welche nicht (Wimbauer 2021, S. 59–63). Damit begrenzt Heteronormativität auch cis-heterosexuelle Modelle, die diese Familienform nicht umsetzen. Davon ausgehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse prägen neben individuellen Lebensgestaltungen ebenfalls gesellschaftliche Prozesse, wie politische Entscheidungen, die Verteilung von Ressourcen oder die Vorstellung über und die Ausführung von (Sorge-)Arbeitsverteilung (Wagenknecht 2007, S. 135).

Heteronormative Strukturen wirken demnach zum einen als äußere Struktur, zum anderen als internalisierte Ordnungsmuster, die über soziale Interaktionen und Lernprozesse fortwährend (re-)produziert werden. Die über Sozialisationsprozesse vermittelten und von Heteronormativität geprägten Normalitätsvorstellungen werden nicht einfach einmalig verinnerlicht, sondern über unterschiedliche Lebensphasen hinweg reflektiert und bearbeitet (Götsch 2015, S. 130–131; Grundmann 2006, S. 180). Heteronormativität fungiert dadurch als latenter Deutungsraum, der Identitäten sowie Lebens- und Familienentwürfe strukturiert. Sie nimmt dabei jedoch nicht ausschließlich eine restriktive Funktion ein, sondern stellt auch den normativen Referenzrahmen dar. Insofern bildet Heteronormativität die soziale Matrix – in Anlehnung an Judith Butlers „heterosexual matrix“ (Butler 1999, S. 194) – vor deren Hintergrund Familienleitbilder, als Ausdruck sowohl der fortbestehenden Macht sozialer Normen als auch ihrer reflexiven Transformation, geformt werden (Fritzsche und Hartmann 2007, S. 135).

Ausgehend von der reflexiven Selbstverortung der Individuen und dem Wandel gesellschaftlicher Normen, beschreibt Florian Cristóbal Klenk (2023) die vermehrt sichtbar werdenden „heteronormative[n] Transformationsprozesse“ (Klenk 2023, S. 23) als Ausdruck der *Post-Heteronormativität*. Dabei

steht das Präfix *post* nicht für die Überwindung von Heteronormativität, sondern markiert die fortlaufenden Normierungsprozesse, die einerseits Privilegien für Lebensformen jenseits heteronormativer Ordnungen schaffen, andererseits weiterhin Marginalisierungsprozesse aufrechterhalten (Klenk 2023, S. 22–23). So erlaubt es beispielsweise die sogenannte ‚Ehe für Alle‘ seit 2017 gleichgeschlechtlichen Paaren zu heiraten, die Paarförmigkeit einer Ehe darf jedoch weiterhin nicht überschritten werden. Damit werden polyamore Lebens- und Familienmodelle nicht nur rechtlich, sondern auch faktisch weiterhin unsichtbar gemacht². Der sozialisatorische Bezugsrahmen, in dem Familienleitbilder entstehen und geprägt werden, wird demnach nicht als von Heteronormativität freigesprochen, sondern als neue Ein- und Ausschlussmechanismen hervorbringend betrachtet.

Methode und Ergebnisse

Stichprobe und Datengrundlage

Für die Analyse der Familienleitbilder queerer Personen werden Daten aus einer quantitativen Querschnittserhebung (n=652) verwendet. Die vom August bis Oktober 2024 durchgeführte Befragung von queeren Personen ab 16 Jahren in Deutschland hatte das Ziel, die Familienleitbilder zu erheben. Von Personen, die angaben, Kinder zu haben und/oder in einem Haushalt mit mindestens einer Partner:in zu wohnen, wurde darüber hinaus die Gestaltung des Familienalltags erfasst. Das Erhebungsinstrument setzt sich aus sieben Teilabschnitten zusammen, die Fragen zu standardisierten soziodemographischen und -ökonomischen Angaben, Items zu Mutter-, Vater-, Partner:innenschafts- sowie Elternschaftsleitbildern, je nach Filterführung Angaben zur Familienrealität sowie Items zur Wahrnehmung von Anerkennung und Repräsentation queerer Personen und Familien enthalten. Die Selektion der Stichprobe fand über die Komponenten Geschlechtsidentität, Begehrensform sowie die Selbstverortung in der LSBTIQA*-Community bzw. Selbstidentifikation als queer statt. Während die Selbstverortung sowie die Begehrensform über single-choice Variablen erhoben wurden, bestand für die Proband:innen bei der Angabe der Geschlechtsidentität die Möglichkeit der Mehrfachnennung im Rahmen einer polytomen Variable, die zudem offene Antworten ermöglichte. Personen, die angaben, ausschließlich cisweiblich oder ausschließlich cis-männlich, heterosexuell sowie nicht queer bzw. kein Teil der LSBTIQA*-Community zu sein, wurden via Filterführung von der Erhebung ausgeschlossen.

Operationalisierung von Familienleitbildern

Für die Messung der Familienleitbilder wurden insgesamt 35 Items verwendet, die einerseits auf bereits validierten Instrumenten, z. B. aus der Familienleitbild-Studie (Wolfert et al. 2017), basierten. Hierbei wurden einige dieser Items zur Abbildung eines pluralisierten Familienverständnisses angepasst (z. B. „Ein Vater sollte für seine Kinder beruflich kürzer treten.“). Andererseits wurden auf Grundlage einer qualitativen Voruntersuchung, die etwa die Sichtung von Blogs, Social Media-Beiträgen, YouTube-Videos sowie qualitativen Studien umfasste, neue Items formuliert (z. B. „Eltern, die mit ihren Kindern nicht dauerhaft in einem Haushalt wohnen, sind keine richtigen Eltern.“). Alle Messinstrumente wurden sowohl in einem Pretest als auch in Forschungskolloquien geprüft und ggf. modifiziert. Alle Items gingen mit einer sechsstufigen Likert-Skala von „Stimme voll und ganz zu“ bis „Stimme überhaupt nicht zu“ in das Erhebungsinstrument ein.

² Mit der anhaltenden rechtlichen Diskriminierung von Familien queerer Personen haben sich Julia Teschlade und Kolleginnen (2023) ausführlich auseinandergesetzt.

Ergebnisse

Zur Ermittlung der den Familienleitbildern zugrunde liegenden Dimensionen wurden zunächst sämtliche Variablen einer Faktorenanalyse unterzogen, um zu prüfen, ob sich innerhalb der erhobenen Vorstellungen differenzierbare Komponenten identifizieren lassen (Fromm 2012, S. 59–77). Auf Basis dieser Analyse konnten neun Faktoren herausgearbeitet werden, die unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte familialer Orientierungen abbilden: familiäre Sozialisationskontexte, Partner:innenschaft, Erwerbstätigkeit, Selbstaufopferung, Alleinernährer:in, finanzielle Sicherheit, verantwortete Elternschaft, Naturalisierung von Kompetenzen sowie Geschlecht und Elternrollen.

Die interne Konsistenz der Faktoren wurde anhand von Cronbach's Alpha (α) überprüft. Für den überwiegenden Teil der Komponenten zeigte sich eine mindestens ausreichende Reliabilität, was auf eine zufriedenstellende interne Homogenität der zugrunde liegenden Items hinweist. Lediglich bei den Faktoren Erwerbstätigkeit ($\alpha = 0,334$) sowie Geschlecht und Elternrollen ($\alpha = 0,188$) ergaben sich niedrigere Werte. Dies deutet darauf hin, dass die Items lediglich Teilaspekte der jeweiligen Dimensionen abbilden und deren Aussagekraft als Faktor begrenzt ist. Für die weitere Interpretation wurden diese Faktoren nur eingeschränkt berücksichtigt, daraus jedoch punktuell einzelne Items zur Beschreibung der Cluster herangezogen.

Im Anschluss wurden die identifizierten Faktoren in einer hierarchischen Clusteranalyse (Janssen und Laatz 2013, S. 489–503) zusammengeführt, um zu prüfen, ob sich auf Grundlage der unterschiedlichen Einstellungsdimensionen klar unterscheidbare Familienleitbilder identifizieren lassen. Die Analyse ergab drei Cluster, die als unterschiedliche Typen familialer Leitbilder interpretiert werden können. Die Charakterisierung der Cluster erfolgt auf Basis des jeweiligen Zustimmungsverhaltens zu den nach Faktor geordneten Familienleitbildaussagen, wodurch die spezifischen Bedeutungsgehalte und normativen Orientierungen der einzelnen Cluster herausgearbeitet wurden, die im Folgenden beschrieben werden³:

Cluster 1: Neotraditionell-abgesichertes Familienleitbild

Das erste Cluster weist eine deutliche Orientierung an überwiegend heteronormativen familiären Strukturen auf. Dies zeigt sich insbesondere in den Dimensionen familiäre Sozialisationskontexte und Partner:innenschaft, in denen normative Vorstellungen über Paarbeziehungen und die damit einhergehende familiäre Stabilität einen hohen Stellenwert besitzen. Personen dieses Clusters distanzieren sich nur begrenzt von monogamen, dauerhaft angelegten Partner:innenschaftsmodellen und sprechen der Ehe weiterhin eine gewisse Relevanz zu – ein Befund, in dem sich die fortbestehende Wirkmacht der heteronormativen Verknüpfung von Paarbeziehung und familialer Lebensform manifestiert. Auch in Bezug auf Elternschaft zeigt sich eine Orientierung an normativen Erwartungen: Obwohl von Müttern und Vätern eine gewisse Reduktion der Erwerbstätigkeit erwartet wird, erhält finanzielle Sicherheit im Kontext von Familie hohe Priorität. Diese Betonung von Stabilität zeigt sich zudem in der Normalisierung eines gemeinsamen Haushalts beider Elternteile sowie in der skeptischen Betrachtung von Ein-Eltern-Familien. Das Motiv der Selbstaufopferung zugunsten der Kinder wird von Personen im Cluster mehrheitlich zurückgewiesen. Auch beurteilen sie eine einseitige Fokussierung auf Kinderbetreuung – unabhängig vom Geschlecht des Elternteils – kritisch.

Insgesamt wird in diesem Cluster eine Konstellation deutlich, in der heteronormative Ordnungsmuster weiterhin zentralen Orientierungswert – im Sinne von Anknüpfungspunkten – besitzen, jedoch punk-

³ Eine Beschreibung der Cluster wurde bereits in Kuhn (i. E.) vorgenommen. Dort finden sich zudem die detaillierte Darstellung der Faktoren und des Zustimmungsverhaltens.

tuell aktualisiert werden. Cluster 1 entspricht daher einem *neotraditionell-abgesicherten Familienleitbild*. Diesem lässt sich ca. ein Fünftel (20,3 %) der Stichprobe zuordnen.

Cluster 2: Rolleninvertiert-strukturbewahrendes Familienleitbild

Das zweite Cluster zeichnet sich dadurch aus, dass traditionelle geschlechtsdifferenzierende Rollenerwartungen nicht nur hinterfragt, sondern in Teilen bewusst umgekehrt werden. So wird der Mutter häufiger die Rolle der primären Ernährerin zugeschrieben, während dem Vater eine naturgegebene Eignung für Hausarbeit und Kinderbetreuung attestiert wird. Zugleich geht dies mit der Erwartung einher, dass die väterliche Erwerbsarbeitszeit reduziert wird. Während Väter vermehrt in eine fürsorgende Position gerückt werden, wird Müttern weniger stark eine berufliche Arbeitszeitreduktion und bei ausschließlicher Zuständigkeit für Kinderbetreuung eine stärker ausgeprägte Unzufriedenheit zugesprochen. Indem Personen dieses Clusters stereotype Geschlechterzuschreibungen teilweise invertieren, distanzieren sie sich erkennbar von normalisierten heteronormativen Rollenmustern. Allerdings wird diese Abkehr nicht auf die strukturelle Ebene übertragen: Die grundlegende Form der Zwei-Eltern-Konstellation bleibt weitgehend unangetastet. Die Ablehnung richtet sich stärker gegen normative Geschlechterrollenlogiken als auf die Strukturen, in denen Familie gedacht wird.

Besonders in den Bereichen familiärer Sozialisationskontexte und Partner:innenschaft zeigt sich eine (moderat ausgeprägte) Distanz zu heteronormativen Vorstellungen. Hierbei wird die Ehe von der Mehrheit der clusterzugehörigen Personen nicht als Voraussetzung für eine Elternschaft betrachtet und grundlegend als Institution hinterfragt. Zudem wird die Vorstellung eher abgelehnt, dass geschlechterdifferenzierte Aufgabenverteilung und gegengeschlechtliche Personen die unumgängliche Basis zur angemessenen Kinderbetreuung sind.

Insgesamt entfaltet sich in diesem zweiten Cluster ein *rolleninvertiert-strukturbewahrendes Familienleitbild*, in welchem stereotype Geschlechterrollen mehrheitlich entkoppelt werden, von Heteronormativität geprägte Grundstrukturen familiärer Lebensweisen jedoch partiell erhalten bleiben. Insgesamt können 40,4 % der Stichprobe diesem Familienleitbild zugeordnet werden.

Cluster 3: Postheteronormativ⁴-verantwortetes Familienleitbild

Die Personen des dritten Clusters positionieren sich durchgängig distanziert gegenüber heteronormativ geprägten Vorgaben familialer Lebensführung. Die Zustimmungen zeigen, dass sie die freie Ausgestaltung familiärer Sozialisationskontexte befürworten und damit jene normativen Erwartungsstrukturen zurückweisen, die das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie als gesellschaftliches Leitmodell privilegieren. Die Institution Ehe verliert für sie weitgehend ihre normative Relevanz. Sie wird überwiegend als überholt oder für die Qualität von Elternschaft unerheblich eingestuft.

Auch im Hinblick auf ökonomische Anforderungen lösen sich die Clusterzugehörigen von heteronormativen Vorstellungen. Zwar werden finanzielle Ressourcen grundsätzlich als bedeutsam anerkannt, jedoch nicht im Sinne traditioneller Erwartungsmuster, nach denen ein Elternteil – meist der Vater – eine abgesicherte Erwerbsposition innehat. Stattdessen steht die Idee einer verantworteten Elternschaft im Mittelpunkt: Eltern sollen sich aktiv informieren und Erziehungsprozesse bewusst gestalten. Die klare Ablehnung der Vorstellung, Eltern sollten sich „keine Gedanken“ über Erziehung machen, unterstreicht diese Orientierung an reflexiver und bewusst gestalteter Fürsorge.

In der Dimension Geschlecht und Elternrollen wird die Abkehr von der heteronormativen Verknüpfung von Geschlecht, Elternschaft und Kompetenzen besonders deutlich. Geschlechtsdifferenzierende Rollenstereotype finden keine Zustimmung. Die Gleichsetzung von Geschlecht und spezifischen elter-

⁴ Postheteronormativität (*ohne* Bindestrich!) beschreibt die Überwindung hegemonialer Geschlechter-, Sexualitäts- sowie Beziehungsordnungen und geht damit über die Perspektive der Post-Heteronormativität (*mit* Bindestrich) hinaus (Busche 2021, S. 88).

lichen Fähigkeiten wird systematisch zurückgewiesen. Die parallele Akzeptanz sowohl der „Natur“ einer Hausfrau als auch eines Hausmanns verweist auf eine Entkopplung von Geschlecht und familiären Rollen, was auf egalitäre Vorstellungen hinsichtlich der Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit hinweist.

Insgesamt lässt sich dieses Cluster als Ausdruck eines *postheteronormativ-verantworteten Familienleitbildes* beschreiben, das sich von hegemonialen Vorgaben der heteronormativen Familienordnung unterscheidet und eine reflektierte sowie informierte Elternschaft in den Mittelpunkt rückt. Diesem Familienleitbild lassen sich 39,3 % der Proband:innen zuordnen.

Clusterübergreifendes Fazit

Vergleichend zeigt sich, dass die deutliche Mehrheit der Befragten (79,7 %) Familienleitbildern zugeordnet werden kann, die sich von starren heteronormativen Vorgaben lösen und eine größere Offenheit für vielfältige familiäre Lebensentwürfe erkennen lassen. Über alle Cluster hinweg wird zudem sichtbar, dass ein genereller Verzicht auf Erwerbstätigkeit weitgehend abgelehnt wird. Stattdessen besteht ein breiter Konsens darüber, dass aktive berufliche Teilhabe von Eltern – unabhängig von Geschlecht oder Familienform – zentraler Bestandteil der Familienvorstellungen ist. Zugleich manifestiert sich clusterübergreifend eine hohe Zustimmung zur Relevanz finanzieller Ressourcen im Kontext von Elternschaft, was die fortbestehende Bedeutung materieller Sicherheit für Familien unterstreicht.

Fazit: Familienleitbilder queerer Personen als Kristallisationsprodukt

Familie fungiert als Kristallisationspunkt, an dem gesellschaftliche Ordnungsmuster und individuelle Lebensentwürfe aufeinandertreffen. Sie wirkt als symbolischer Ordnungsrahmen, der Identitäts- und Beziehungsentwürfe prägt – unabhängig davon, ob und welches familiäre Lebensmodell realisiert wird. In der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit diesem universellen, affektiv aufgeladenen Referenzpunkt kristallisieren sich Familienleitbilder heraus: nicht als bloße Abbildungen sozialer Normen, sondern als Produkte reflexiver Aushandlungsprozesse.

Diese Leitbilder sind im Kontext post-heteronormativer Transformationsprozesse zu verorten, in denen hegemoniale Normalitäten zunehmend aufgelöst und zugleich neue Normativitäten etabliert werden (Klenk 2023, S. 23–24). Dadurch entstehen vielfältige, teilweise widersprüchliche Orientierungsräume, in denen sich Individuen selbst positionieren. Für queere Personen gilt dies in besonderer Weise, da sie ihre Familienleitbilder innerhalb eines Sozialisationsraums entwickeln, der sie selbst nicht selbstverständlich als potenzielle familiäre Subjekte adressiert (Fitz-Klausner et al. 2021, S. 7–13). Auch Familienleitbilder queerer Personen entstehen deshalb in einer doppelten Bewegung. Einerseits als Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen, denen sie nicht (vollumfänglich) entsprechen können. Andererseits als Neu- oder Umdeutung familialer Möglichkeiten. Dies zeigen ebenfalls die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung. Die identifizierten Familienleitbilder folgen unterschiedlichen Narrativen und sind nicht als homogene Kategorie zu verstehen, sondern als heterogene Ausdrucksformen individueller Positionierungen innerhalb gesellschaftlicher Ordnungsmuster. Sie sind Ausdruck eigenständiger Orientierungen, die in Aushandlung mit heteronormativ geprägten Normalitäten entwickelt werden. Während Personen des *neotraditionell-abgesicherten Familienleitbildes* eine vergleichsweise ausgeprägte Orientierung an heteronormativen Vorstellungen zeigen, distanzieren sich Personen des *postheteronormativ-verantworteten Familienleitbildes* von heteronormativen und hierarchisierenden Zuschreibungen. Personen des *rolleninvertiert-strukturbewahren-*

den Familienleitbildes grenzen sich ebenfalls von heteronormativen Geschlechterstereotypen ab, halten jedoch zugleich grundlegende familiäre Muster weitgehend aufrecht.

Entgegen der in der bisherigen Forschung dominierenden Perspektive, familiäre Praxis queerer Personen primär als Reaktion auf Diskriminierung oder Anerkennungskämpfe zu lesen (u. a. Teschlade et al. 2025, S. 201–271; Riegel 2021, S. 103–108; Hartmann 2014, S. 225–229), zeigt diese Untersuchung die Eigenlogik der Leitbilder. Die Ergebnisse legen nahe, Leitbilder und Praktiken zukünftig auch in ihrer Eigenständigkeit zu betrachten und als vielfältige sowie kontextspezifische Ausdrucksformen familialen Seins zu lesen. Untersuchungen, die diese Leitbilder darüber hinaus im Längsschnitt erfassen, stehen bislang aus – die vorliegende Studie kann hierzu einen ersten empirischen Impuls liefern.

Literatur

- Bauer, Petra, und Christine Wiezorek. 2022. Familienbilder in der Sozialpädagogik. In *Handbuch Familie. Band III: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder*, Hrsg. Anja Schierbaum und Jutta Ecarius, 621–640. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Busche, Mart. 2021. Next Stop: Postheteronormativität. *Sozial Extra* 45:85–89.
- Butler, Judith 1999 [1990]. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Degele, Nina. 2005. Heteronormativität entselbstverständlich: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. *Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung* 17:15–39.
- Dionisius, Sarah Charlotte. 2021. *Queere Praktiken der Reproduktion. Wie lesbische und queere Paare Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gestalten*. Bielefeld: transcript.
- Diabaté, Sabine, und Detlev Lück. 2014. Familienleitbilder – Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. *Zeitschrift für Familienforschung* 26:49–69.
- Fritzsche, Bettina, und Jutta Hartmann. 2007. Selbst-Bewegungen. Subjektive Aushandlungsprozesse von Geschlecht und Begehren – eine Einführung. In *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 135–140. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fitz-Klausner, Sebastian, Anne-Christin Schondelmayer und Christine Riegel. 2021. Familie und Normalität. Einführende Überlegungen. In *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse*, Hrsg. Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel und Sebastian Fitz-Klausner, 7–21. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Fromm, Sabine. 2012. *Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Giesel, Katharina D. 2007. *Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Götsch, Monika. 2015. Paradoxien heteronormativer Sozialisation. In *Geschlecht – Sozialisation – Transformationen*, Hrsg. Bettina Dausien, Christine Thon und Katharina Walgenbach, 129–144. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Grundmann, Matthias. 2006. *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Hartmann, Jutta. 2014. Re-thinking family norms: Herausforderungen queer-familiärer Lebensweisen. In *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung*. Hrsg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 215–232. Bielefeld: transcript.
- Janssen, Jürgen, und Wilfried Laatz. 2013. *Statistische Datenanalyse mit SPSS. Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem und das Modul Exakte Tests*. 8. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Klenk, Florian Cristóbal. 2023. *Post-Heteronormativität und Schule. Soziale Deutungsmuster von Lehrkräften über vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

- Kruppa, Doreen. 2009. „... dass ich durchaus hin- und hergerissen bin, ob nicht ‘n anderes Modell her sollte, mit einer Lebensgemeinschaft mit ‘nem Mann und ‘ner Frau...“ - Heteronormativität am Beispiel gleichgeschlechtlicher Paare. In *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen*. Hrsg. Paula-Irene Villa, 143–161. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kuhn, Julia. i. E. Familienleitbilder queerer Personen im Spiegel heteronormativer Ordnungsmuster. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*.
- Kümmerling, Angelika, Lina Zink und Andreas Jansen. 2025. *Spannungsfeld Vereinbarkeit. Arbeitsaufteilung, Geschlechterrollen und Aushandlungen im Paarkontext*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Lück, Detlev, und Sabine Diabaté. 2015. Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*, Hrsg. Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel, 19–43. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Riegel, Christine. 2021. Familie jenseits der heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Norm. Ambivalente Prozesse der Normalisierung und Anerkennung. In *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse*, Hrsg. Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel und Sebastian Fitz-Klausner, 95–111. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Sagert, Christian. 2021. *Vaterschaft in Regenbogenfamilien. Eine Fallstudie zur Familiengestaltung und Elternpraxis homosexueller Männer*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, Norbert F., Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel. 2015. *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Statistisches Bundesamt (Destatis). 2024. KORREKTUR: Gender Care Gap 2022: Frauen leisten 44,3 % (alt: 43,8 %) mehr unbezahlte Arbeit als Männer. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24_073_63991.html (Zugegriffen: 20. November 2025).
- Stelzig, Sabina. 2024. Traum vom „afrikanischen Dorf“: Familienleitbilder von Fachkräften beratender Einrichtungen im Nahraum einer Großwohnsiedlung. *STANDPUNKT: SOZIAL* 34:1–25.
- Teschlade, Julia, Mona Motakef und Christine Wimbauer. 2025. *Auf dem Weg zur Normalität? LGBTQ+-Familien und ihr Kampf um Anerkennung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Teschlade, Julia, Mona Motakef, Christine Wimbauer und Lena Möbers. 2023. Rechtlicher Wandel im Schnecken tempo: LGBTQ*-Familien zwischen Gleichstellung und Heteronormativität. *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 51:85–113.
- Wagenknecht, Peter. 2007. Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 17–34. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimbauer, Christine. 2021. *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*. Bielefeld: transcript.
- Wimbauer, Christine, Julia Teschlade, Almut Peukert und Mona Motakef. 2018. Paar- und Familienleitbilder der ›Mitte‹ zwischen Persistenz und Wandel. Eine paar- und heteronormativitätskritische Perspektive. In *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Hrsg. Nadine M. Schöneck und Sabine Ritter, 125–141. Bielefeld: transcript.
- Wolfert, Sabine, Manuela Stadler, Ulrich Schneekloth, Sabine Diabaté, Detlev Lück, Robert Naderi, Jürgen Dorbritz, Katrin Schiefer, Kerstin Ruckdeschel, Martin Bujard und Norbert F. Schneider. 2017. *Familienleitbilder 2016: Methodenbericht zur 2. Welle*. BiB Daten- und Methodenbericht, 1-2017. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.